

Reihe
Germanistische
Linguistik 23

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Wolfgang Mentrup (Hg.)

Materialien zur
historischen entwicklung
der gross- und
kleinschreibungsregeln

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1980



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Materialien zur historischen Entwicklung der Groß- und Kleinschreibungsregeln /
Wolfgang Mentrup (Hg.). –

Tübingen : Niemeyer, 1980.

(Reihe germanistische Linguistik ; 23)

ISBN 3-484-10361-2

NE: Mentrup, Wolfgang [Hrsg.]

ISBN 3-484-10361-2 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1980

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany. Druck: Omnitypie, Stuttgart

VORWORT

Die in diesem band als faksimiledruck veröffentlichten, kaum noch zugänglichen vier arbeiten aus dem 19. jahrhundert sind wichtige studien zur groß- und kleinschreibung.

Die untersuchungen von Hagemann 1876 und Tesch 1890 sind eine umfassende interpretierende dokumentation der regelvorschläge, die von 1527 bis zum ende des 19. jahrhunderts zu diesem thema entwickelt worden sind. Diese quellensammlungen zeigen die historische entwicklung der heute geltenden regeln auf, deren wichtigste stationen mit dem schryfftspiegel 1527, mit Girbert 1653, Bellin 1657, Bödiker 1690, Stieler 1691, Freyer 1722, Frisch 1723, Adelung 1790, Grimm 1822, Heyse 1825, Becker 1870 und den regelwerken der schulorthographien markiert sind und die direkt zu dem beschluß aus dem jahre 1902 führen, mit dem die im preußischen regelwerk formulierten regeln für das damalige reichsgebiet als verbindlich erklärt wurden.

Über die zusammenstellung der regelvorschläge hinaus geben die genannten arbeiten, besonders aber die von Schubert 1817 und Hagemann 1875, die oft scharfen diskussionen wieder, die vom 16. jahrhundert an über die groß- und kleinschreibungsregeln geführt worden sind und die in den wichtigsten argumentationen den diskussionen gleichen, die zyklisch auch im 20. jahrhundert stattgefunden haben.

In einem ausführlichen kommentar wird der stellenwert des in dieser materialsammlung dokumentierten zeitabschnitts deutlich gemacht, die historische entwicklung der regeln im bereich 'groß oder klein' von 1527 bis 1902 skizziert sowie die stellung Konrad Dudens zur amtlichen einheitschreibung und die entwicklung der groß- und kleinschreibungsregeln im "Duden" beschrieben.

Der vorliegende band versteht sich als beitrag innerhalb der diskussion, die über eine rechtschreibreform erneut in gang gekommen ist. Er stellt eine materialgrundlage dar, auf der vor dem hintergrund der historischen entwicklung ein vernünftiger, d.h. benutzerfreundlicher reformvorschlag erarbeitet werden kann.

W. M.

INHALTSVERZEICHNIS

Friedrich Schubert: Ueber den gebrauch der großen buchstaben vor den haupt= wörtern der deutschen sprache. Neustadt/Ziegenrück 1817	1
August Hagemann: Zwei Abhandlungen. Berlin 1880	87
I. Ist es ratsam die sog. deut= sche schrift und die groszen an= fangsbuchstaben der nomina appel= lativa aus unseren schulen zu entfernen? Graudenz 1875	91
II. Die majuskeltheorie der gram= matiker des neuhochdeutschen von Johann Kolrosz bis auf Karl Fer= dinand Becker. Graudenz 1876	118
P. Tesch: Die Lehre vom Gebrauch der gro= ßen Anfangsbuchstaben in den An= weisungen für die neuhochdeutsche Rechtschreibung. Neuwied/Leipzig 1890	163
Wolfgang Mentrup: Zur entwicklung der groß= und kleinschreibung im deutschen	279
Register der personennamen	334

Ueber den gebrauch
der großen buchstaben
vor den
hauptwörtern der deutschen sprache.

Etwas
zur beherzigung für alle,
denen die deutsche sprache, so wie die bildung der jugend
theuer und werth ist,

von
Wilhelm Friedrich Schubert,
pfarrer zu Unteroppurg bei Neustadt an der Orla.

Neustadt und Ziegenrück,
bei Johann Karl Gottfried Wagner
1817.

Es bedarf wohl keines beweises, daß die sprache einer der schönsten vorzüge des menschen und so alt, als sein geschlecht selbst ist. War sie anfangs auch nur nachahmung gehörter töne, so wurde sie doch bald geschickt, als äußerung des verstandes und als ausdrück der empfindung gebraucht zu werden, und entsprach auf diese weise bei ihrer fortschreitenden ausbildung immer mehr den bedürfnissen vernünftiger wesen. Welchen zeitraum sie brauchte, sich zu vervollkommen, und wie schnell sie die stufen ihrer bildung durchlief, darüber läßt sich nichts mit gewißheit sagen, sondern bloß vermuthen, daß der gang der sache nicht zu rasch gewesen seyn möge.

Noch weiter aus einander liegen unstreitig die sprache und die kunst, ihre sinnvollen laute durch stumme, nur dem auge sichtbare zeichen auszu- drücken, oder deutlicher gesagt: lange mag man schon gesprochen haben, ehe man daran dachte, zu schreiben. Sehr natürlich verfolgte der mensch dabei den ursprung der sprache selbst; denn so wie er

Die laute von den thieren entlehnt hatte, so nahm er jetzt auch von diesen die bilder, um solche nicht hörbar, sondern durch äußerliche sichtigkeit dem innern sinn anschaulich darzustellen. Hieraus entstand die bilder- oder hieroglyphenschrift, die man um desto sorgfältiger ausbildete und festhielt, da die zeichen zwar den sinn, zum vorthail der sachkundigen aber, auf eine nicht jedem andern verständliche weise ausdrückten. Nur bei einem volke, wo nicht alles, was wichtig war, als heiligkeit und geheimniß behandelt wurde, konnte die anfängliche bilderschrift vereinfacht und auf bestimmtere und verständlichere zeichen zurückgeführt werden, und wahrscheinlich verdankt die welt die daraus entstandene buchstabenschrift größtentheils den Phöniziern. Wie langsam es aber mit der ausbildung der schriftzeichen ging, beweist der umstand, daß es nach ihnen erst die Griechen zu einiger fertigkeit und vollkommenheit in der buchstabenschrift brachten.

Daß von den Griechen die Römer und mit und von ihnen viele andere völker entlehnten, ist bekannt, was aber die deutsche nation betrifft, so scheint bei ihr doch eine alte schrift eigenen Ursprungs zum grunde gelegen zu haben, die von der beschaffenheit war, daß sie sich mit der römischen leicht vereinigen ließ. Freilich verhandelten

die alten Deutschen ihre meisten angelegenheiten mündlich, und wir haben ursache, zu vermuthen, daß sie anfangs nicht viel auf schriftsprache gehalten, sondern später erst ihren werth durch die Römer haben kennen lernen. Allein von aller schrift können sie doch nicht entblößt gewesen seyn; denn woher käme sonst die altgothische schrift, die offenbar eine vereinigung einer ältern schrift mit der römischen ist? Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur die denkmäler alter deutscher schrift vergleichen, und man wird finden, daß man dem äußerlichen anscheine nach gar nicht unterscheiden kann, ob die Worte lateinisch oder deutsch sind, und ob die züge der buchstaben mehr der lateinischen oder der gothischen schrift angehören.

Wenn sich nun unter den gelehrigen und scharfsinnigen Deutschen künste und wissenschaften, bis zu einem grade der vollkommenheit ausbildeten, den man sonst nicht kannte, so sollte man glauben, daß sich in demselben grade auch sprache und schrift fortgebildet und bis zu der stufe erhoben haben müssen, wo kein hinzuthun und weitergehen denkbar sey. Allein, dieß ist bei weitem nicht der fall. Nicht bloß bildet sich die sprache, den gesetzen jeder lebenden sprache gemäß, immer weiter fort, sondern man ist auch in an-

sehung der rechtschreibung nach so wenig zu einer bestimmten und festen theorie gekommen, aus der sich mittelst allgemeiner sätze gewisse und sichere regeln für alle besondere fälle folgern ließen, daß man vielmehr sagen kann: es gebe gar keine. Denn wer weiß nicht, was für eine menge von regeln man für besondere fälle aufstellt, oder wie man allenthalben observanzen folgt, denen man die wichtigkeit und das ansehen von regeln ertheilt, ob sie sich gleich allenthalben auf das sonderbarste widersprechen? Und ist es nicht noch auffallender, daß selbst in betreff der form, gestalt und grösse unserer schriftzüge und deren anwendung nach die größte verschiedenheit und ungewißheit statt findet? Wenn dieser punkt aber, seit langer zeit als minder wichtig und unbedeutend übersehen und unbeachtet geblieben ist, so ist er an sich und in seinen folgen doch wichtig genug, um zur sprache gebracht und einer eigenen untersuchung unterworfen zu werden. Wir werden zunächst finden, daß sich auf ihn die allgemeinen betrachtungen anwenden lassen, deren wahrheit wir in so vielen andern dingen des gemeinen lebens bewährt finden.

Es giebt nämlich eine menge sachen, die wir annehmen, beibehalten und fortmachen, ohne darüber nachzudenken, ob es nöthig oder nicht nöthig, recht oder unrecht, vortheilhaft oder nachtheilig ist. Wir haben es so gefunden, so gelernt, und so geht es auch fort, und man kann uns nicht leicht in größere verlegenheit setzen, als wenn man uns fragt: warum wir die sache gerade so und nicht anders machen?

Wir, die wir uns als denkende männer preisen, sind sehr gewohnt, den vorwurf des gedankenlosen fortmachens gewohnter sachen und des beibehaltens einmal angenommener gebräuche unsern hausfrauen, unsern dienstboten, und überhaupt allen weniger gebildeten, fast immer nur mechanisch arbeitenden leuten zu machen, und wir werden nie müde, gegen dergleichen gedankenlosen schlendrian zu eifern, indem wir es sehr gut aus einander zu setzen wissen, wie viel zeit verloren gehe, wie viel durch zweckmäßige abkürzungen und umänderung eines alten und gewohnten verfahrens an aufwand und mühe erspart und an vorthailen aller art gewonnen werden könnte.

Indessen würden wir sehr unrecht thun, wenn wir den vorwurf des gedankenlosen beibehaltens und fortsetzens alter gewohnheiten bloß unserer weiberwelt und dem unstudirten und ungelehrten haufen der menschen machen wollen; denn auch wir, die wir uns für gelehrte und denkende männer halten, haben eine menge angenommener gewohnheiten und gebräuche, die wir unbeforgt fortsetzen, auf die wir wohl gar mit eigensinn und kleinlicher strenge halten, womit wir uns und andern ganz ohne noth recht viel vergebliche mühe machen, und manchen vortheil aus der hand lassen, ohne je darüber nachzudenken, ob die sache nöthig, oder nicht nöthig sey, mit grund oder ohne grund geschehe, uns vortheil oder nachtheil bringe.

Wenn ein jeder im allgemeinen hierbei an diesen oder jenen besondern gebrauch denken wird, so können wir doch die sache nicht deutlicher und auffallender machen, als wenn wir in beziehung auf die vorstehende einleitung die frage aufwerfen, mit der wir wohl viele unserer leser in eine kleine verlegenheit setzen dürften, nämlich: warum zeichnen wir mit der deutschen schrift die hauptwörter (substantiva) und die, welche an deren stelle gesetzt werden, mit großen anfangsbuchstaben aus? —

Es läßt sich vermuthen, daß die meisten in dem augenblicke nichts zu antworten wissen werden, als: weil — es eben hauptwörter sind, oder: weil — es

im deutschen einmal so gewöhnlich ist, daß sie groß geschrieben werden! — Bei weiterem nachdenken wird nun wohl dieser und jener noch manches weil als grund und ursache zu finden glauben; allein ich habe über alle diese weil sehr reiflich nachgedacht, auch bereits viel gelehrte männer und sprachkenner um ihre meinungen gefragt, aber eben dadurch mich fest überzeugt, daß hinter allen diesen weil nichts stecke, und daß diese bis jetzt fortgesetzte, mit so vielem eigensinne festgehaltene gewohnheit nicht allein ohne allen grund und nutzen, sondern auch in vieler hinsicht hinderlich, schädlich und nachtheilig ist. Wir wollen deshalb jetzt eine reihe von sätzen aufstellen und durchführen, und ergiebt sich daraus am ende das so eben gesagte, so können wir wohl zur ehre unseres denkens und zum besten unserer schönen muttersprache nichts rathlicheres und angelegentlicheres thun, als daß wir sofort von dieser gewohnheit absehen, und den daraus entstehenden übelstand wegschaffen.

Unser erster satz ist dieser:

Das großschreiben der hauptwörter in der deutschen sprache hilft zu gar nichts; denn die großen buchstaben verschönern die schrift nicht, sondern sie entstellen sie und sind dem auge schädlich.

Denken wir ernstlich über die gewohnheit nach, die anfangsbuchstaben unserer hauptwörter groß zu schrei-

ben und zu drucken, so wird mancher, der dieser gewohnheit gut ist und sie nicht gern will fahren lassen, sprechen: „es ist doch etwas hübsches, es sieht schön aus, und wir würden eine schlecht aussehende schrift erhalten, die allzu einförmig wäre, und das auge ermüdete, wenn wir alle wörter überein klein schreiben wollten.“ — — — Allein mit recht läßt sich gerade das gegentheil behaupten. Unsere geschriebene und gedruckte schrift wird eben durch die menge der großen buchstaben sehr verzerrt, höckerig, bucklig und uneben, und es entsteht eine weit gleichförmigere, ebenere und leichter zu lesende schrift, wenn wir die vielen großen buchstaben wegschaffen. Man kann dieß leicht beurtheilen, wenn man z. b. eine alte bibel zur hand nimmt, wo man bloß die angehenden sätze nach den ruhepunkten und die eigenen namen durch große anfangsbuchstaben ausgezeichnet sieht. Was finden wir da für eine hübsche, fortlaufende, dem auge angenehme schrift? Und wenn ich sage, daß diese schrift weit leichter und bequemer zu lesen ist, so habe ich dabei nicht bloß die anfänger im lesen im auge, sondern vorzüglich auch den gelehrten, der gewohnt und genöthiget ist, sehr viel und schnell zu lesen. Wie manches liest dieser, was er nicht wort für wort so genau nehmen kann, sondern wo er zufrieden seyn muß, nur den hauptinhalt und zusammenhang aufzufassen, indem er die genaueren auseinandersetzungen und oft tautologischen

wiederholungen recht gern überschlägt, oder auf eine andere und gelegnere zeit verspart? Man ist da gewohnt, nur den satz einzufädeln, und findet man, daß er nicht enthält, was man sucht, so springt man sofort zum folgenden satze über. Dieser wird uns hauptsächlich an dem großen buchstaben bemerklich, womit er anhebt; aber indem wir ihm zueilen, wie unangenehm sind unserem auge die vielen großen buchstaben, die ihm auf seinem wege mitten im satze begegnen, es aufhalten und irre führen? Sie sind ihm eben so viel steine, an die es sich stößt, und über welche es mühsam hinweg stolpern muß, um zu seinem ziele zu gelangen. Ich getraue mich zu behaupten, daß ein geübter leser, der etwas flüchtig durchsehen, oder einen gelesenen satz wieder auffuchen will, nach entfernung der vielen großen buchstaben, in der hälfte der zeit ganze seiten und bogen durchlaufen wird, die er jetzt braucht. Ich weiß es, daß man es auch, trotz der großen buchstaben, sehr weit bringen kann, eine sache geschwind durchzusehen; allein dieß ist nur ein beweis, welcher übung das auge fähig ist, und es leidet keinen zweifel, daß wir es noch viel weiter bringen werden, wenn das hinderniß der großen buchstaben wegfällt, *)

*) Mehrere unbefangene männer und freunde, die ich bereits, wie oben erwähnt, um ihre meinungen gefragt habe, gestanden zu, daß ihnen auch jetzt noch bei der besten fertigkeit im lesen die vielen großen buchstaben keine des anstoßes wa-

Ganz vorzüglich ist es auch in physischer hinsicht bemerkenswerth, daß der sprung vom kleinen plötzlich zum großen buchstaben für das sehorgan höchst nachtheilig ist. Der sehenerve, gewohnt auf ebener bahn wirksam zu seyn, wird in seiner zarten verrichtung durch das hervortreten der großen buchstaben erschüttert, besonders beim lesen bei lichte, wo die empfindlichkeit des auges ungleich stärker ist, als am tage. Nur die gewohnheit von der zartesten jugend an, in diesem beständigen wechsel des blickes das Auge anzustrengen, läßt uns die empfindlichkeit, welche allerdings dem Auge verursacht wird, nicht ganz in ihrer größe fühlen. Wer lange und geschwind liest, dem kann aber dieser umstand, wäre er auch mit dem vortreff-

ren, sowohl bei sehr geschwindem, als auch bei lauten vorlesen. Die alten hieroglyphen hatten eine menge zeichen, die gewiß nicht zur eigentlichen schriftsprache gehörten, sondern wahrscheinlich die stimmung und empfindung des lesenden forschers leiten sollten, vorzüglich aber hatten sie, wo die bedeutung zu ende ging, einen strich |, um den ruhepunkt zu bezeichnen. Wollten wir dieß nachahmen, so würden wir allerdings die absicht erreichen, dem leser den platz deutlich genug zu bezeichnen, wo er ruhen kann und soll; allein wir würden uns dadurch nur zu weit von allen lebenden sprachen entfernen, und unsere schrift würde bei unsern kurzen sätzen dem altdeutschen drucke, dessen lange kolumnen doch wahrhaftig nicht schön aussehen, wieder so ähnlich werden, daß ich um keinen preis diesen vorschlag thun möchte. Wir gewinnen schon genug, wenn nur die überflüssigen großen buchstaben mitten im satze wegfallen.

nächsten auge begabt, nicht lange unbemerkt bleiben. Dazu kommt noch, daß die großen buchstaben in verschiedener form erscheinen, auch zuweilen sich zur verwechselung höchst ähnlich sind, z. b. das gedruckte große M, R und K. Verrieth es nicht gleich der inhalt der anfangsworte, man würde oft keinen von diesen buchstaben zu unterscheiden wissen, wie es uns bei eigenen namen recht oft geht.

Es ist sowohl aus gründen der theorie, als der erfahrung für völlig bewiesen anzunehmen, daß die bei weitem größere anzahl an fehlerhaft leidender sowohl in dem zeitraume des anfangenden übels, als in dem völlig ausgebildeten leiden der gesichtsschwäche durch wibernatürliche anstrengung des leidenden organes die entstehung und vermehrung bewirkten. So verschiedenartig dieselbe an sich ist, eben so oft trifft man sie bei dem lesenden publiko, hauptsächlich bei den schriftsehern an. Die größern buchstaben, die beständig die ruhe des laufenden gesichtspunktes unterbrechen, tragen dazu ungemein bei, denn jeder große buchstabe, erfordert neue anspannung der fehlerhaft. Am heftigsten werden die theile des auges durch ganz kleine schrift, sie sey gedruckt oder geschrieben, angegriffen. Die pupille wird auf diesem wege eben so krampfhaft zusammengezogen, wie bei personen, die einen heftigem lichtgrade ausgesetzt sind, und die gleichfalls an allen jenen erscheinungen leiden, die

in der folge, wenn die ursache nicht entfernt wird, nachtheilig genug auf dieses edle organ wirken. Die immer wieder hervortretenden großen buchstaben vermehren die reizbarkeit noch mehr, und sie wirkt in vereinigung als nur in ihren folgen wichtige schädlichkeit auf das sehorgan. *)

Um überhaupt dem wahne zu begegnen, als ob die großen buchstaben unsere schrift verschönerten, habe ich gleich diese abhandlung mit deren hinweglassung drucken lassen — so wie ich mich schon seit geraumer zeit gewöhnt habe, sie nicht mehr zu schreiben — und ich bitte geschmackvolle kenner, die im stande sind, sich über das gewohnte hinweg zu setzen, jede andere, mit großen buchstaben gezierte schrift dagegen zu legen, und dann unbefangen zu urtheilen, welche schöner ist und sich dem auge mehr empfiehlt.

Die großen buchstaben sind auch keinesweges nöthig, um den sinn eines sages zu erleichtern und denselben verständlicher zu machen.

*) Diese und noch mehrere treffliche bemerkungen hat das publikum dem als physiologen und praktischen arzte gleich ausgezeichneten hrn. Dr. Friedrich Hergt in Pößneck zu verdanken, dem ich das mannschrift vor dem abdrucke mittheilte, mit der bitte um seine freundschaftlichen bemerkungen, die er mir auch im reichlichen maße hat zukommen lassen.

Denn ein anderer scheinbarer grund für ihre beibehaltung dürfte dieser seyn, daß sie den sinn und verstand eines sages erleichtern, so daß deren weglassung dunkelheit und mißverstand veranlassen könnte. Es läßt sich aber hierauf sehr leicht antworten. Wahr ist es, daß oftmals ein hauptwort und ein nebenwort, auch wohl ein zeitwort einerlei buchstaben haben, auch wohl ziemlich auf dieselbe weise und mit demselben ton ausgesprochen werden, wie z. b. der Reih en, und an einander reih en, gebet und Gebet, waren und Waren (oder wohl Waaren) Arme (die Gliedmaßen) und arme (Bettler,) recht und Recht und sehr viele andere; aber bedarf es der großen buchstaben, um unterscheiden zu können, welches wort gemeint sey? Viel richtiger und besser, ich möchte sagen, einzig und allein, lehrt uns dieß der zusammenhang; denn der große buchstabe kann ja falsch gesetzt seyn. Wer nur einige fertigkeit in der sprache hat, der wird bei erörterung des zusammenhanges keinen augenblick in zweifel seyn, welches wort gemeint sey, auch wenn es falsch geschrieben ist, und wer die fähigkeit nicht hat, einen schriftlichen saz zu verstehen, dem werden die großen buchstaben auch nicht dazu helfen; denn er weiß nicht einmal zu unterscheiden, ob sie mit recht, oder unrecht dastehen. Wer hätte denn noch keinen brief von einem bauer oder handwerksburschen gelesen? Von gemeinen soldaten sind wenigstens deren in den letzten

Kriegen wohl viel hundert tausende geschrieben worden, wobei sich mit höchster wahrrscheinlichkeit annehmen läßt, daß unter hunderten kaum einer in ansehung des gesetzes der kleinen und großen buchstaben, anderer fehler nicht zu gedenken, richtig geschrieben gewesen ist. Sollte aber wohl auch nur einer deshalb unverstanden geblieben seyn, weil die großen und kleinen buchstaben nicht richtig gesetzt waren? Gewiß nicht, denn der zusammenhang wies es aus, welches wort der schreiber meinte und was er damit sagen wollte. Oder wie geht es im lateinischen? Hier haben gar viele haupt- und nebenwörter oder bestimmungswörter dieselben buchstaben und dieselbe aussprache, ohne daß sie durch große und kleine buchstaben unterschieden werden, und werden sie jemals verwechselt? Ich will hier nur anführen amicus der freund und amicus, a, um freundlich, servus der knecht und servus, a, um knechtisch: ist aber je auch nur ein sekundärer in zweifel gewesen, ob im vorkommenden falle das substantivum oder das adjectivum zu verstehen sey? „Das lehrt wohl der zusammenhang,“ sagen wahrscheinlich die freunde der großen buchstaben, und ich antworte: richtig, und so ist es auch im deutschen, und mithin bedürfen wir der sperrenden, die schrift verzerrenden, das auge aufhaltenden und der raumfressenden großen buchstaben zu diesem behufe nicht.

Es ist überhaupt nicht allein unnöthig,

sondern auch unschicklich, die hauptwörter durch große buchstaben auszuzeichnen.

Es dürfte jemand meinen, es sey doch eine hübsche sache mit den großen buchstaben, da sehe es doch gleich jeder, auch der ungelehrte, was hauptwörter sind, und diese seyen auch schon dieser auszeichnung werth. Ich antworte aber: warum braucht denn das hauptwort gleichsam ein eigenes schilde, um sogleich in seiner eigenschaft als hauptwort erkannt zu werden? Die gelehrten wissen und sehen das schon, und die ungelehrten kümmern sich darum nicht viel. Es ist ihnen genug, wenn sie sich nur richtig ausdrücken können, und außerdem lernen sie die hauptwörter nicht an den großen buchstaben kennen, sondern wir müssen ihnen dieß durch eine menge ihnen oft genug nur halb verständlicher regeln lehren, was ihnen am ende nicht einmal etwas hilft, und sie können viele vergeblich aufgewendete zeit und mühe ersparen, der ganze sprachunterricht wird kürzer, leichter und einfacher, wenn wir die ungelehrten mit der spielerei der großen buchstaben verschonen, wie weiter unten ausführlicher dargethan werden wird.

Daß es aber die hauptwörter verdienen, durch große buchstaben ausgezeichnet zu werden, wird wohl niemand im ernste behaupten; denn warum sollen die hauptwörter besser, als andere wörter seyn? Ist ein zeitwort nicht eben so wichtig? Bezeichnet es nicht eben

so viel und oft wohl noch mehr? Verdient eine art der wörter eine auszeichnung, so ist die andere derselben auch werth. Es wäre am ende wohl zu machen, daß wir jeder art von wörtern diese gerechtigkeit wiederfahren ließen; denn wir haben gewiß so viele alphabete, oder arten von besondern schriftzügen, als wir theile der rede haben. Nun wollen wir jedes wort nach seiner natur und form durch einen anfangsbuchstaben aus einem besondern alphabete auszeichnen, die anfangsbuchstaben der hauptwörter aus großer, die der bestimmungswörter (*adjectivorum*) aus kleiner, die der zeitwörter (*verborum*) wieder aus einer andern schrift nehmen, so wird niemand daran zweifeln, daß wir jedes wort so zeichnen können, daß man es ihm gleich ansieht, zu welcher art und gattung es gehört. Aber was für eine bunte und sonderbare schrift würde daraus entstehen? Wäre es der mühe werth, so wollte ich nur einige zeilen in diesem schmucke abdrucken lassen, und jedermann würde sagen, daß nichts so sehr geeignet sey, spott und lachen zu erregen, als eine solche schrift.

„Aber wozu wäre es auch nöthig, alle wörter so auszuzeichnen? Es ist ja genug, wenn nur die hauptwörter ausgezeichnet sind, was die übrigen betrifft, das läßt sich schon finden, mit ihnen ist es nicht nöthig, solche umstände zu machen.“ — — So höre ich jemanden mir gleichsam über die achseln herein zurufen,

und antworte sofort darauf: ja daß sage ich auch, daß es nicht nöthig ist; aber wenn das allgemeine, oder das ganze nicht nöthig ist, so ist es das besondere, oder der theil auch nicht; wollen wir mithin nicht alle wörter auszeichnen, so brauchen wir den hauptwörtern diese ehre auch nicht zu erzeigen, ja wir begehen eine offenbare ungerechtigkeit, wenn wir nur diesen einen seyn sollenden schmuck verleihen, die andern alle aber ohne auszeichnung stehen lassen: wäre also eine allgemeine auszeichnung thorheit, so ist es offenbar, daß wir durch die besondere einen theil dieser thorheit in unserer sprache haben.

Die eigenthümlichkeit, welche die deutsche sprache und schrift durch ihre vielen großen buchstaben behauptet, ist in der that auch nichts weniger, als empfehlungswerth. —

Um die großen buchstaben zu rechtfertigen, dürfte nämlich jemand noch als grund anführen, daß die auszeichnung der hauptwörter durch große buchstaben, doch eine eigenthümlichkeit unserer deutschen sprache und schrift sey, die keine andere sprache habe, und wollten wir ein eigenes volk seyn und uns gegen andere auszeichnen, so sey es auch recht und pflicht, unsere eigene sprache, zusammt ihren eigenthümlichkeiten, beizubehalten. — —

Was nun dieß betrifft, so läugne ich gar nicht,

daß die gewohnheit, die hauptwörter mit großen anfangsbuchstaben zu schreiben, in der that eine ganz besondere eigenthümlichkeit unserer deutschen schrift ist, denn man vergleiche jede andere gebildete sprache und ihre schrift, z. b. die griechische, lateinische, französische, englische und andere mehr, und man wird diese gewohnheit nirgends finden; allein es ist die große frage, ob sie unserer muttersprache als vorzug oder als fehler anzurechnen, zu loben oder zu tadeln, und mithin beizubehalten oder abzuschaffen sey? Ich für meine person kann in einer eigenthümlichkeit, die gar keine vortheile, wohl aber viele nachtheile hat, und die am ende gar nicht einmal auf einer gewissen, in der natur der sache gegründeten regel beruht, wie sich weiter unten zeigen wird, keinen vorzug, sondern nur einen fehler finden, der es verdient, sobald als möglich abgestellt zu werden. Ich kann daher auch nicht glauben, daß es ein ernst sey, wenn einige behaupten wollen, daß unsere sprache durch ihre großen buchstaben einen vorzug habe, den selbst die Griechen nicht gekannt hätten; vielmehr meine ich, daß die Griechen geneigt gewesen seyn würden, jeden, der einen solchen vorzug in ihrer sprache hätte wollen geltend machen, nach Anticyra zu verweisen.

Was überhaupt die eigenthümlichkeiten unserer sprache betrifft, so hat sie deren bis jetzt nur gar zu viele, und es wäre zu wünschen, daß wir noch ein

Jugend derselben aus ihr wegzubringen im stande wären, wenn es nur mit der leichtigkeit und mit so wenig umständen geschehen könnte, wie es der fall in ansehung der ausmerzung der zu vielen großen buchstaben ist. Daß unsere deutsche sprache von den jetzt noch gesprochenen, oder lebenden, eine der ältesten, schönsten, reichhaltigsten und biegsamsten sey, gesteht jeder gern zu, aber wer sollte noch so wenig darüber nachgedacht, oder für die sprache so eingenommen seyn, daß er es nicht wüßte und fühlte, wie sehr viel fehlerhaftes, unvollkommenes und schwerfälliges sie noch hat? *) Wer will es widersprechen, daß sie noch sehr

*) Damit diese behauptung nicht so ganz unerwiesen hier stehe, will ich nur auf einiges aufmerksam machen. Wie unangenehm, schwerfällig und lästig sind nicht im deutschen die vielen titel und deren in der anwendung so höchst ungewisse stufenfolgen? Man nehme die abstufung von Edler und Wohledler, bis Hochwohl, und Hochgeboren, von Ehr- und Wohlehrwürden, bis Hoch- und wohl gar Höchswürdiger: wie viel unangenehmes, unzuverlässiges und lästiges liegt nicht darinnen? Wie beschwerlich und höchst unangenehm sind nicht ferner die vielfachen anreden, von Du, Ihr, Er, Sie, Dieselben, Hoch- und Höchstdieselben, deren gebrauch so willkürlich und unbestimmt, mit so vielen verlegenheiten und beleidigungen verbunden ist, daß man in nur gar zu vielen fällen nicht weiß, welche anrede man gebrauchen soll? Welche schwerfälligkeit und schüchternheit wird durch sie in unserm ganzen geselligen umgange erzeugt? wie viel besser wären wir daran, wenn es bei dem alten deutschen Du und Ihr geblieben wäre?

ausgebildet, abgerundet und vereinfacht werden muß, ehe sie als ganz ausgebildet, leicht, schön und vollkommen auftreten kann?

Mir ist der grundsatz eines meiner ehemaligen lehrer noch sehr wohl erinnerlich, welcher behauptete, daß die sprache der sicherste maßstab sey, nach welchem

oder wie sehr hätten wir uns glück zu wünschen, wenn es jetzt noch zu einer bestimmten, kurzen und gefälligen anrede unter uns könnte gebracht werden? Von der großen ungewisheit über die rechtschreibung und beugung einzelner worte, worüber man, trotz der rühmlichen bemühung unserer gelehrten und sprachforscher, noch lange nicht aufs reine ist, will ich hier gar nichts sagen; aber das will ich erwähnen, wie lästig und unangenehm die vielerlei schrift im deutschen ist. Es ist schon nicht gut, daß wir eine andere gedruckte und eine andere geschriebene schrift haben; ist aber diese letztere nicht wieder drei- und viererlei, als kurrent, kanzlei, fraktur, lateinisch u. s. w.? In welcher andern sprache ist ein schreiber so übel daran und so geplagt, als in der deutschen, wo verlangt wird, daß er drei- und viererlei schriften, und jede gut schreiben soll? *) Und dergleichen eigenthümlichkeiten unserer sprache giebt es noch mehrere; aber sind diese etwas gutes, oder wäre es nicht viel besser, wenn wir in diesen und vielen andern sachen zu einer festern bestimmung, kürze und leichtigkeit kommen könnten?

*) Freilich wäre nicht zu wünschen, daß die kleine schrift, die wir schreiben, auch gedruckt werden sollte, im gegentheil möchten wir eine geschriebene schrift haben, die der gedruckten ähnlicher wäre. Dieß ist zwar die kanzleischrift, aber sie ist zu mühsam, und es wäre gut gewesen, wir hätten allgemein die lateinische schrift angenommen, wie schon oft gewünscht und vorgeschlagen worden ist.

man die bildung und den geschmack einer nation messen könne. Alle nationen haben zuerst ihre sprache gebildet, sagte er, und von selbst folgte dann die bildung der nation nach, oder vielmehr hatte sie damit schon begonnen, nie aber finden wir den umgekehrten fall, daß sich eine nation vor der bildung ihrer sprache erhoben, oder sich in der periode ihrer auszeichnung mit einer rauhen und ungebildeten sprache beholfen hätte. — Hierinne liegt, wenn es wahr ist, unbestritten so viel: wüßten wir auch von einer nation eben nicht gar viel, kennen wir nur ihre sprache, so wären wir schon im stande, einen ziemlich sichern und richtigen schluß auf die bildung, den geschmack und karakter der nation selbst zu machen. Wenden wir diese regel auf die uns jetzt mehr, als sonst, bekannten nordischen nationen an: werden wir da ihre richtigkeit nicht zugestehen müssen? Aber wie kommen wir Deutschen weg, wenn man diese regel auf uns anwenden wollte? Wenn jemand von dem holprigen, gezwungenen, auf äußerliches flimmern abgesehenen, oft schwerfälligen, geschmacklosen und unnatürlichen resten, die trotz der schönheit und sonstigen guten bildung unserer sprache, noch in derselben anzutreffen sind, den schluß machen wollte, daß die spuren davon auch in unserer bildung, in unsern einrichtungen, in unserem karakter anzutreffen seyn möchten, würden wir uns wohl sehr über unrecht zu beklagen haben? Oder hat man

uns im allgemeinen nicht selbst neuerlich mangel an geschmack und kunstsinne satissam vorgeworfen? Ich will davon weiter gar nichts sagen, weil man durch das allgemeine nur gar zu leicht den einzelnen beleibiget, den es nicht trifft, wenn aber sonst ein übermüthiger Franzose uns Deutschen zum vorwurf der geschmacklosigkeit sagte: „um geschmack zu haben, ist es bloß nöthig, unsere sprache zu lernen,“ so klang dieß zwar komisch, stolz und lächerlich genug, allein es lag am ende doch so viel wahres darinnen, daß geschmack und bildung auch eine ausgebildete sprache voraus setzen, ja daß sie ohne diese nicht leicht angetroffen werden, noch bestehen können. Ich setze den fall, ein übermüthiger Engländer oder Franzose käme aus Deutschland nach hause zurück, wollte nun seinen landsleuten über die deutsche nation bericht abstatten und sagte: — — — „wie sehr die Deutschen noch zurück sind, das zeigt sich schon in ihrer sprache. Sie ist so arm, daß man sich einer menge wörter aus andern sprachen bedienen muß, um sich ausdrücken zu können, so daß man manchmal kaum weiß, was für eine sprache gesprochen wird. Auch schießt sie sich gar nicht für den umgang. Zwei Deutsche können lange beisammen sitzen oder weite strecken mit einander gehen, ohne daß einer das herz hat, den andern anzureden; denn jeder Deutsche wird anders angerebet, und sie halten so viel auf ihre besondern anreden, daß oft ganz und schlägerei dar-

über entsteht. Und gleichwohl weiß mancher in vielen fällen nicht, wie er den andern anreden soll! Sie haben auch eine sonderbare schrift, die sie vorzüglich mit einer menge großer buchstaben ausschmücken. Sie halten dieß für schön und machen ordentliche regeln, nach welchen man sie setzen soll. Aber man möchte ewig lernen und wird doch nicht klug in der sache, und auch die Deutschen selbst werden es nicht; denn einer will es so, der andere so haben. Jeder macht es also nach seinem gefallen, und gleichwohl zanken sie sich unaufhörlich darüber.“ — — Wäre ein solches urtheil für den bescheidenen Deutschen, der so angelegentlich auf das urtheil eines ausländers lauscht, nicht äußerst bitter, beleidigend und wirklich ungerecht? Aber geben wir denn nicht ganz ohne noth ursache zu dergleichen urtheilen? Warum dulden wir denn die unnöthigen fremden wörter, die vielfältigen und unbestimmten anreden, und die überflüssigen großen buchstaben? Doch man hat bereits die nothwendigkeit eingesehen, den fremden wörterkram wegzuschaffen und arbeitet ernstlich daran; wohl! nun wollen wir sofort auch, was weit leichter geht, die unnützen großen buchstaben wegwerfen, und dann haben wir in zwei wichtigen hinsichten der tabelsucht das maul gestopft! Vielleicht giebt es sich dann auch mit den verschiedenen unbequemen anreden und mit andern sachen, worüber man uns noch vorwürfe machen könnte, so daß man auf-

Hört, uns als zurückgebliebene zu betrachten, und uns vielmehr die gebührende ehre als solchen einräumt, die in vieler hinsicht am weitesten vor allen andern voraus sind.

Wir wollen also nicht aus bequemlichkeit und zu großer vorliebe für unsere sprache die hand über ihre lästigen und oft unnatürlichen eigenthümlichkeiten halten, um sie in schutz zu nehmen, sondern vielmehr hand anlegen, um deren so viel wegzuschaffen, als nur zur belästigung dienen und nicht zum wahren wesen der sprache gehören. Der zweck dieser kleinen schrift ist, den versuch zu machen, von dem schönen stamm einen ganz kleinen wilden sprossen, die auswüchse der überflüssigen großen buchstaben, womit unsere schrift verunstaltet ist, wegzunehmen, und gelingt es, dieß zu bewerkstelligen, so werden sich auch schon mehrere hände finden, die den kräftigen stamm noch weiter auspußen, bis er rein, leicht und schön dastehet und unter seinen zweigen ein freies, gebildetes volk vereinigt und zusammenhält. Zur erreichung dieses vorgehabten zwecks wird besonders auch noch folgende bemerkung mitwirkend seyn.

Die großen anfangsbuchstaben unserer hauptwörter sind auch nicht von jeher unserer sprache eigenthümlich gewesen, sondern sie sind als ein bloßer flitterpuß seit

nicht gar langer zeit erst in dieselbe hinein gebracht worden.

Ich will und kann hier keine geschichte der großen buchstaben schreiben, aber ich will doch das bemerken, was hierher gehört, was leicht zu erweisen, oder vielmehr allbekannt ist.

Wie lange die deutsche sprache gesprochen und geschrieben worden ist, das mag gott wissen; daß sie aber unter denen, die jetzt, wenigstens in Europa, gesprochen werden, so ziemlich die älteste sey, wird nicht leicht jemand in zweifel ziehen. Ist uns das alter und der ursprung der sprache unbekannt *), so ist es eben so der fall in ansehung der schrift. Wer will es genau wissen, wie weit die deutsche schrift hinaus reicht? Ganz alte deutsche handschriften haben wir nur sehr wenige, und es ist zu bemerken, daß sie auch nur für wenige leser genießbar seyn möchten, denn in ihnen z. b. im Niebelungenliede, sind nicht allein die buchstaben, sondern auch die worte so dicht zusammengehängt und so viele verziehungen und abkürzungen angebracht, daß gute kenntniß dazu gehört, die worte und sylben zu unterscheiden, überhaupt das ganze zu lesen. Bei dieser schreibart ist es aber natürlich, daß

*) Von den neuern sprachen haben wir bessere kenntnisse, und wissen z. b. daß die englische aus der lateinischen, der deutschen und der alten landessprache, die französische aus der lateinischen durch die verbindung mit der altfränkischen entstanden ist u. s. w.